Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 10 (2003)
Heft: 111

Artikel: Armutsverwaltung : Gespräch
Autor: Schibli, Franz / Maeder, Christoph
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-885500

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Armutsverwaltung

Gespräch mit Christoph Maeder zur St.Galler Sozialhilfe

Wie geht ein Randkanton mit seinen Randständigen um? Von 20 Papieren, generalisiertem Misstrauen und dem Blick an den Rand: Ein Gespräch mit Christoph Maeder, Dozent und Leiter Forschung an der Fachhochschule für Soziale Arbeit in Rorschach.

von Franz Schibli

Christoph, wie forscht es sich am nicht nur geographischen, sondern auch bildungspolitischen Rand?

Die Forschung befindet sich an den Fachhochschulen generell und auch an der Fachhochschule für Soziale Arbeit in Rorschach immer noch in einer Aufbauphase. Die Mittel sind prekär, die Ressourcen insgesamt knapp. Aber es ist uns doch gelungen, im Rahmen der Arbeiten der letzten Jahre auf ein ernsthaftes wissenschaftliches Niveau zu kommen. Wir haben im März soeben eine Nationalfondsstudie zusammen mit Kollegen der Fachhochschule Solothurn zum Thema «Wie präsentiert sich die Sozialhilfe im Alltag? Was passiert an der Interventionsstelle zwischen dem Sozialstaat und den Armutsbetroffenen tatsächlich?» beendet.

Wie geht die intellektuelle Elite des Zentrums an die Armutsbetroffenen als Forschungsobjekte heran?

Die Randständigen sind insofern von Bedeutung, als sich bei ihnen gewisse Dinge klarer zeigen als im Zentrum der Gesellschaft. Das System der Sozialhilfe ist nicht dafür konzipiert, die Menschen aus der Armut zu erlösen, sondern sie hält sie am Rand des Existenzminimums. Die Ansätze sind sehr karg und werden oft durch disziplinarische Massnahmen nochmals gekürzt und dies schon bei sehr kleinen Vergehen seitens der Sozialhilfebezüger. Eine solche Erkenntnis spiegelt dann vom Rand wieder ins Zentrum zurück, weil der Umgang mit den Schwächsten ein Kriterium für die Beurteilung des Zustands der weiteren Gesellschaft abgibt. Dabei zeigt sich zum Beispiel, inwieweit ein Staat wirklich für die Bürger da ist und nicht nur eine Konstruktion ist, welche die Eliten bedient.

Die IG Sozialhilfe, ein Verein, der sich für die Rechte Armutsbetroffener einsetzt, stellt die These von der Sozialapartheid in der Schweiz auf. Sie spricht von einer klaren Trennlinie zwischen solchen, die Zugang zu den wesentlichen Gütern und Institutionen haben und solchen, denen der Zugang nur unter äusserst erschwerten Bedingungen oder gar nicht möglich ist. Wie stichhaltig ist diese These von einem wissenschaftlichen Verständnis her?

Diese These ist richtig. Es gibt interessanterweise trotz des erfolgreichen Aufbaus sozialstaatlicher Sicherung und des Einführens eines Berufs, der sich mit dem Rand beschäftigt, nämlich der Sozialen Arbeit, in allen westeuropäischen Gesellschaften, die man miteinander vergleichen kann, immer etwa fünf bis zehn Prozent vollständig deklassierte Menschen.

Was sagen die Fachleute, um zu erklären, dass der Armutsrand in unseren Gesellschaften einfach nicht kleiner wird?

M: Der Soziologe Georg Simmel hat einmal geschrieben: «Es wird dem Armen geholfen, sofern er ein «guter Armer» ist. Aber es wird ihm nicht soviel geholfen, dass er kein Armer mehr ist.» Das Ziel der Sozialhilfe ist eben nicht die Überwindung der Armut als sozialer Tatsache, sondern es wird nur soweit geholfen, dass sich das hässliche Armutsbild verringert für diejenigen im Zentrum. Dies führt aber zu einer Verewigung der Situation. Eine funktionale Erklärung besagt zudem, dass die Gesellschaft die Armen und die Armut braucht, um funktionsfähig zu bleiben. Sei es zur Erhaltung der Arbeitsplätze im Sozialwesen, sei es zur Disziplinierung der Bevölkerung im unteren Drittel, der man immer zeigen kann «wenn ihr nicht brav seid und arbeitet, dann droht euch die Armut». Eine dritte Erklärung konfliktheoretischer Art geht von ständigen Antagonismen der Interessen innerhalb einer Gesellschaft aus. Die Mächtigen setzen sich so gesehen per definitionem durch und erzeugen auf der Verliererseite einen Gegenstrom. Alle drei Erklärungen haben ihre Begrenzungen. Aber sie ergeben zusammengenommen das Bild einer modernen Gesellschaft, die die Armut nicht überwindet, nicht überwinden will, aber eingrenzt.

Du hast zu Beginn des Gesprächs Eure Studie über die schweizerische Sozialhilfepraxis erwähnt. In medias res: Wie geht der Randkanton St.Gallen mit den Randständigen um?

Soweit wir das beurteilen können, geht man hier vergleichsweise hart mit den Randständigen um. Man baut Hürden auf, mit denen diesen Leuten das Leben schwer gemacht wird. Man kürzt ihre Ansätze generell. Es herrscht ein generalisiertes Misstrauen. Wobei zu sagen ist, es ist eigentlich nicht der Kanton, der so handelt, sondern es sind die Gemeinden, und auch da gibt es natürlich Unterschiede. Im Vergleich mit anderen untersuchten Kantonen führen die Respektierung der Gemeindeautonomie und der Verzicht auf einheitliche kantonale Vorgaben aber zu einem erwartungsgemässen Ergebnis: Die kleinräumige soziale Kontrolle schlägt zurück. Man muss – zur Entlastung der Gemeinden – allerdings auch sagen, dass sich die anderen Kantone stärker an der Sozialhilfe beteiligen.

Die meisten Armutsstudien operieren mit Zahlen. Ihr habt etwas einen anderen Zugang gewählt.

Mit reiner Zahlenkunde werden die Randständigen rasch zum Gegenstand sozial- und finanzpolitischer Auseinandersetzungen. In der Regel ärgert man sich dann darüber, wieviel Geld für Sozialhilfe ausgegeben wird und vergisst dabei geflissentlich, dass in anderen Bereichen grössere Mengen staatlicher Gelder mit wahrscheinlich geringerer Wirkung verbraucht werden. Im Gegensatz dazu wollten wir wissen, was mit den Leuten im Alltag passiert, wenn sie Sozialhilfe erhalten und welche Auswirkungen die Sozialämter auf diese Menschen haben.

Und wie sehen die konkreten Antworten aus?

Es gibt zwei Haupteffekte: Es ist in unserer Gesellschaft demütigend, wenn man voraussetzungslos andere um Geld bitten muss. Mit dieser gesellschaftlichen Grundstruktur müssen die SozialhilfebezügerInnen und die SozialarbeiterInnen immer wieder fertig werden. Das zweite ist die biographische Verarbeitung dieses Erlebnisses. Sozialhilfebeziehende müssen eine eigene Geschichte entwickeln, wie es dazu gekommen ist, dass sie Bittsteller geworden sind. Zudem müssen sie ungefähr 20 Dokumente beschaffen, bevor das Sozialamt entscheidungsfähig wird. Es ist eine sehr belastende Arbeit, diese Papiere zu beschaffen und zugleich die Demütigungen in die eigene Biographie einzuordnen.

Was ist im Vergleich zu den anderen Kantonen das Spezifikum von St.Gallen?

Wir haben die hiesige Sozialhilfepraxis als Armutsverwaltung bestimmt. Das heisst, es wird bürokratisch – nach Max Weber – formal korrekt gehandelt. Die übergeordnete sozialpolitische Verknappung der Mittel erlaubt es in der Regel den Sozialarbeitenden gar nicht, anders zu handeln. Die Armen werden hier im soziologischen Sinn verwaltet. Damit ist auch gesagt, dass sie nicht verschwinden. Es wird nicht die Armut im Kern bekämpft, sondern es werden arme Menschen mit so vielen Mitteln ausgestattet, dass sie knapp überleben.

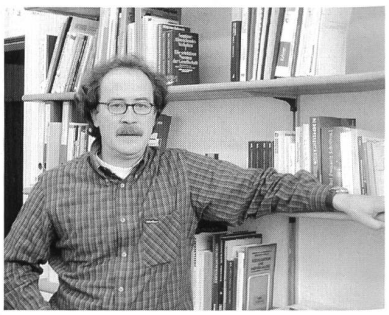
Wie müsste es aus soziologischer Sicht richtig ablaufen?

Wir haben eine Variante der erweiterten Armutsverwaltung gefunden, die anders arbeitet als die Sozialhilfe hier im Kanton. Diese Sozialhilfe hat zusätzliche Instrumente, so werden z.B. Qualifikationen wie Bildungsangebote vermittelt und auch bezahlt. Und es gibt auch eine Sozialhilfe, die sich als anwaltschaftliche Agentur versteht. Dort können die Leute hingehen und ihre Probleme zuhanden einer kompetenten Fachperson deponieren. In diesem Fall wird nicht sogleich mit Anreizsystemen auf die Leute eingeschlagen, die Leistungen werden nicht a priori gekürzt und die SozialhilfebezügerInnen werden nicht sofort zur Arbeit verdonnert. Die Begegnung läuft dort ähnlich ab wie bei einem Anwalt, die Armutsbetroffenen präsentieren ihre Probleme und die Sozialarbeitenden schlagen eine Lösung vor, die gemeinsam ausgehandelt wird.

In Deiner Freizeit hast du die Vorliebe, entlegene Randgebirge zu besteigen. Suchst Du den geographischen Rand der Welt auf, um über den gesellschaftlichen Rand zu forschen?

Es gibt hässliche Ränder, und Armut ist ein hässlicher Rand. Es gibt aber auch schöne Ränder: Abgelegene Gebirge sind für mich Ikonen letzter unverbrauchter Natur. Diese sind noch nicht so zubetoniert wie unsere Alpen, in denen es praktisch keinen Ort mehr gibt, wo man nicht Hochspannungsleitungen, Strassen oder Staudämme anschauen muss. Die abgelegenen Gebirge vermitteln mir den Eindruck eines kulturell noch nicht geformten Randes und dadurch eine faszinierende Wildheit. Damit man aber an diese schönen Ränder kommt, muss man als Gutverdienender in der Mitte der Gesellschaft sein!

Franz Schibli, 1969, ist Theologe, Mitglied der IG Sozialhilfe und versucht gegenwärtig mit allen Mitteln, Randarbeitsplätze für lernbehinderte Jugendliche zu finden (Hinweise unter Telefon: 071 378 60 12).



Prof. Dr. oec. **Christoph Maeder** ist Dozent und Leiter der Forschung an der Fachhochschule für Soziale Arbeit in Rorschach und war 2001 und 2002 Gastprofessor für Organisationssoziologie und qualitative Methoden am Institut für Soziologie der Universität Wien. Er publizierte zu Themen der Sozialhilfe, des Strafvollzugs, des Pflegemanagements, der Politik im Alltag, zu Forschungsmethoden u.a. Die im Interview besprochene Studie wird in Buchform beim Universitätsverlag Konstanz (UVK) voraussichtlich im Herbst 2003 erscheinen. Eine Kurzfassung kann unter www.sozialstaat.ch eingesehen werden.